Verwobene Architektur(geschichte): Spuren vom Mittelalter bis zur Moderne am Berner Rathaus

Das Rathaus gehört zu den wichtigsten Baudenkmälern der Stadt Bern. 1406 errichtet, zeugt es von der Ermächtigung des Bürgertums im Spätmittelalter. Zur Bauzeit diente das Bauwerk dem Stadtstaat Bern der Repräsentation und als Symbol für dessen Stärke und Macht. Über 500 Jahre später wollte man an diese Symbolkraft des Bauwerks unter veränderten politischen und gesellschaftlichen Bedingungen anknüpfen. So kam es 1940–1942 zu umfangreichen Umbauarbeiten, die einerseits räumliche Anpassungen ermöglichten, dem Bauwerk andererseits aber auch Ideologien des 20. Jahrhunderts überstülpten. Personennetzwerke, Machtstrukturen und politische Gegebenheiten beeinflussten also stets die Entwicklung des Gebäudes und führten zu seiner heutigen Form.[1]

Jana Minder

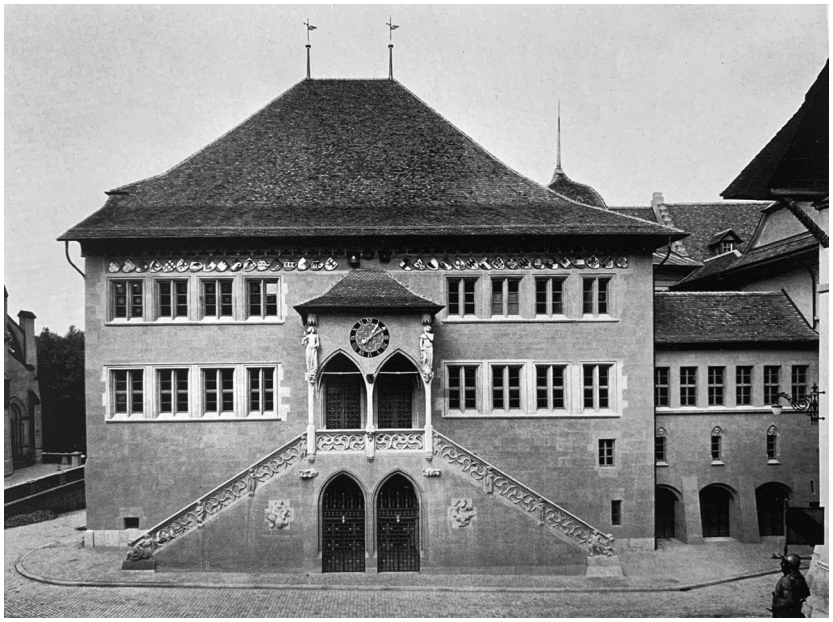
Die Ursprünge des Rathauses und die ersten Veränderungen

Kommunale Bauten sind stets architektonische Repräsentanten weltlicher Macht, weshalb Bauwerke wie Rathäuser kontinuierlich dem Zeitgeschehen angepasst werden. Hier verweben sich gesellschaftliche, politische, wirtschaftliche und kulturelle Interessen, wodurch sich die Gebäude zu vielschichtigen Komplexen entwickeln. Ihre Typologie etablierte sich im Hochmittelalter, als der Rat – das oberste Selbstverwaltungsorgan – einen repräsentativen Ort im Zentrum der Stadt brauchte, um sich zu versammeln und zu debattieren. Die multifunktionalen Rathäuser dienten im Wesentlichen den im Hochmittelalter meist adligen Ratsherren als Versammlungs- und Verwaltungsort, darüber hinaus wurden aber auch Gerichtsverhandlungen und Feste abgehalten, Gäste empfangen, oder es wurde in integrierten Kapellen gebetet. Ausserdem war das Rathaus zugleich Kaufhaus, Wirtshaus, Arsenal und Urkundenarchiv. So wurden im Bautyp des Rathauses Markthallen und Verwaltungsgebäude, die zunächst getrennt waren, in einem Bauwerk vereint. Üblicherweise waren die Hallen, ob Markt- oder Gerichtshallen, im Erdgeschoss angesiedelt, während im darüberliegenden Stockwerk, im «Piano Nobile», die Bürgerversammlungen stattfanden. Dabei stand die institutionelle Selbstdarstellung stets im Vordergrund, und die Funktionalität der Gebäude war zweitrangig. Deshalb erfand man auch keinen neuen Bautyp für das Rathaus, sondern steigerte architektonisch die repräsentative Gestalt des Bürgerhauses und legte grossen Wert auf städtebauliche Inszenierung.

Das heutige Berner Rathaus wurde ab dem Jahr 1406 errichtet. Der verheerende Stadtbrand im Jahr zuvor, der damals um die 600 Häuser vernichtete, war jedoch mehr Anstoss als Grund für

←1 Südansicht des Berner Rathauses nach dem Umbau 1865–1868 des Architekten Friedrich Salvisberg (1820–1903).

→2 Rathaus Bern nach der Fertigstellung des Umbaus 1940–1942. Der Knick im Mansarddach (rechts) macht deutlich, wo die Achserweiterung in der Fassade stattgefunden hat.

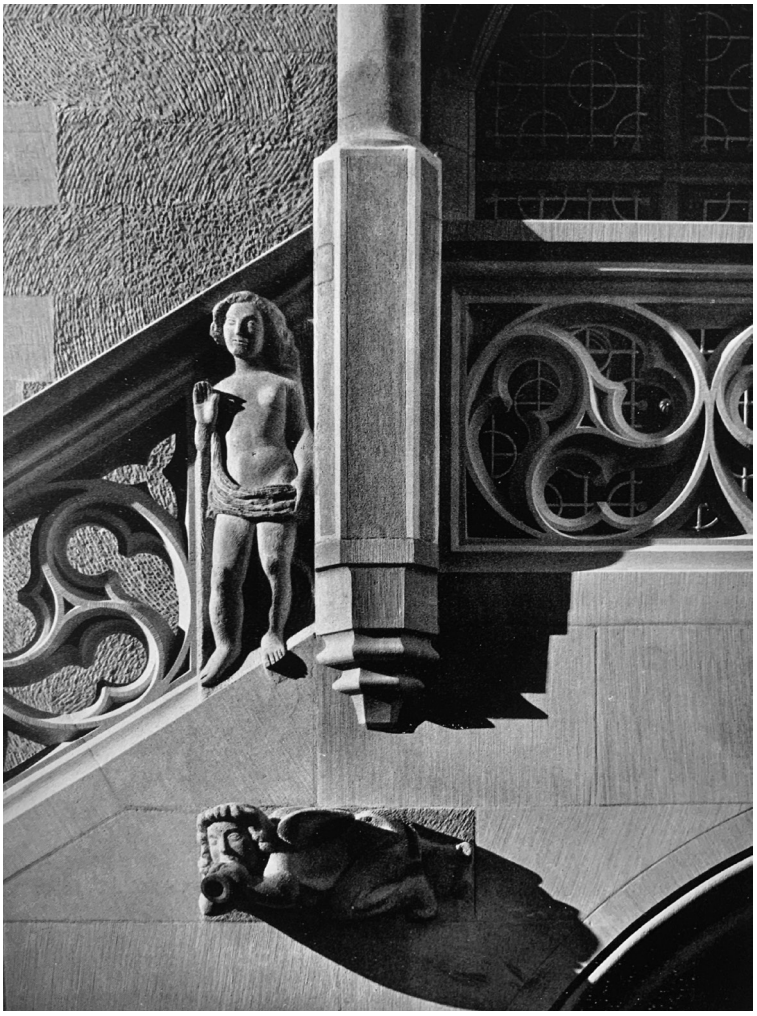


seinen Neubau, denn das ursprüngliche Rathaus – in der Nähe des heutigen Münsters – konnte den Flammen widerstehen. Jedoch galt es schon damals als zu klein und zu wenig repräsentativ. Der daraufhin entstandene Neubau mit mächtigem Walmdach und imposanter Freitreppe folgt dem Schema mittelalterlicher Rathäuser, die sich durch eine grosse ebenerdige Halle und darüberliegende Versammlungsräume auszeichnen.

Das Berner Rathaus erfuhr im Laufe der Zeit immer wieder Restaurierungen sowie räumliche als auch gestalterische Anpassungen. Ende des 18. Jahrhunderts beeindruckte der französische Klassizismus die Berner Obrigkeit, und es kam gar zu Überlegungen, das spätmittelalterliche Gebäude durch einen zeitgenössischen Neubau zu ersetzen. So wurde im Jahr 1788 ein Architekturwettbewerb lanciert, aus dem der französische Architekt Jacques-Denis Antoine (1733–1801) als Sieger hervorging. Seine Planung sah eine zur Aare hinunterführende, frei stehende Rechteckanlage mit Mittelrisalit und Treppenanlage vor. Der Entwurf blendete jedoch die städtebaulichen Voraussetzungen der Stadt aus. Ausserdem stellte sich der Neubau als finanzieller Kraftakt heraus, dem man dann doch nicht nachgehen wollte. Einzig die Terrasse zur Aare wurde realisiert. Neben einer Gruppe starker Gegensprecher, die für den Erhalt des alten Rathauses appellierten, waren die sich verschlechternden Beziehungen zu Frankreich mit ein Grund für das Verwerfen der Neubaupläne. Als Reaktion auf die erste Berner Verfassung von 1831 erfolgten räumliche Anpassungen in den Jahren 1832–1834, als man den Grossratssaal um eine Publikumstribüne erweiterte und in diesem Zusammenhang die damals 400-jährige Holzdecke entfernte. In den Jahren 1865–1868 erfolgte eine weitere Umgestaltung durch den Architekten Friedrich Salvisberg (1820–1903). Er veränderte das Gesicht des Rathauses erheblich, indem er die Fassade neugotisch einkleidete. Ausserdem verbreiterte er die Hauptfassade um eine Achse gegen Osten, um eine zuvor nicht da gewesene Symmetrie herzustellen.

Politischer Kontext im 20. Jahrhundert

Die letzte umfassende Erneuerung des Berner Rathauses fand in den Jahren 1940–1942 statt. Damals, während des Zweiten Weltkriegs, stand die Schweizer Politik stark unter Druck, und die Schweiz versuchte sich als unabhängige und demokratische Nation zu positionieren. Der konservative Bundesrat Philipp Etter (1891–1977) propagierte die Geistige Landesverteidigung, ein Anstoss für die Politik, in das kulturelle Geschehen einzugreifen. Obschon die Schweizer Politik die staatliche Kulturpropaganda totalitär regierter Staaten ablehnte, nutzte sie beispielsweise die Schweizerische Landesausstellung 1939 in Zürich bewusst dazu, die Gesinnung der



↑ 3 Die Skulpturen des Künstlers Gustave Piguet (1909–1976) zusammen mit der neuen Brüstung im gotischen Stil: «Unschuld» und «Engel», 1942.

Geistigen Landesverteidigung unter das Volk zu bringen und die Menschen durch die Idealisierung nationaler Eigenschaften und Werte mit dem «Landigeist» zu beseelen. Die Bewegung der Geistigen Landesverteidigung verfolgte das Ziel, innerhalb eines föderalen Systems eine nationale Identität zum Ausdruck zu bringen.

Während vor allem die rechten Kräfte die Schweizer Kultur anhand der kulturellen Landesverteidigung vor ausländischen Einflüssen schützen wollten, versuchten die linken eher die wirtschaftliche Landesverteidigung mit ihrem Programm für Arbeitsbeschaffungsmassnahmen – zu dem auch der Umbau des Berner Rathauses zählte – zu aktivieren. Robert Grimm (1881–1958), der sozialdemokratische Regierungsrat und Baudirektor des Kantons Bern, gilt als Initiant des Umbaus des Berner Rathauses in den 1940er-Jahren. Er arbeitete Hand in Hand mit dem Bündner Architekten Martin Risch (1880–1961), der die gestalterische Leitung und Planung innehatte. Ferner waren der Kantonsbaumeister Max Egger (1891–1957) sowie der Architekt Karl Keller, der die örtliche Bauleitung verantwortete, am Umbau beteiligt. Die

kunsthistorische Beratung vonseiten der *Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege* (EKD) führte der Kunsthistoriker Josef Zemp (1869–1942) durch.

Der Umbau in den 1940er-Jahren

Die Eingriffe in die historische Bausubstanz des Berner Rathauses ermöglichen spannende Erkenntnisse über die gesellschaftliche und politische Situation in der Schweiz am Anfang der 1940er-Jahre. So wurde die Freitreppe im Bereich der Hauptfassade erheblich im Lauf verändert, das Dach wurde entfernt und durch einen Baldachin über dem Podest ersetzt, ausserdem erneuerte man die Brüstung im gotischen Stil. Zudem wurden zahlreiche neue Skulpturen und Reliefs als Schmuck für die Freitreppe erstellt. Als weitere neue Zutat wurde im Osten der kleine «Renaissance-Hof» samt Verbindungsgebäude angebaut. Die Westfassade wurde gänzlich erneuert. Diese war ursprünglich in den Stadtkörper eingebunden und wurde erst zur Schaufassade, als die hier angrenzende Münzenprägeanstalt im Jahr 1787 abbrannte. Jedoch sollte es noch gut 150 Jahre dauern, bis diese Fassadenseite durch Risch gestaltet wurde. Auch die Rückseite des Rathauses erhielt während des Umbaus eine moderne Fenstergliederung.

Im Innern des Gebäudes wurden ebenso massive bauliche Eingriffe vorgenommen: Um die nötige Raumhöhe und -grösse zu erhalten, wurde dem Grossratssaal im 1. Obergeschoss das darüberliegende Geschoss zugeschlagen; um die nötige Spannweite des erweiterten Raums erreichen zu können, wurden Stahlbetonträger in die Decke eingezogen. Die ehemalige Kleine Ratsstube – der heutige Regierungsratssaal – hatte nun keinen Platz mehr im Gebäude und wurde in den neu erstellten östlichen Anbau verschoben. Die Einbauten in der Erdgeschosshalle, die in der Zwischenzeit auch als Kornlager sowie als Archiv genutzt worden waren, wurden zurückgebaut und die repräsentative Halle wieder zugänglich gemacht.

Gesellschaftspolitischer Hintergrund des Umbaus

Neben den umfassenden räumlichen Veränderungen, die den Anforderungen an mehr Platz und grössere Räume nachkommen sollten, wurde zudem die neugotische Fassadengestaltung zurückgebaut. Der Umbau des Berner Rathauses fand im Kontext des gesteigerten Interesses an mittelalterlichen Kommunalbauten statt und reiht sich in die Tradition «entschandelter» und neu inszenierter Rathäuser ein, wie sie vor allem im nationalsozialistischen Deutschland und im faschistischen Italien vorkamen. Das Ausradieren ganzer Epochen beruht auf einem problematischen Geschichtsverständnis, möchte gar die Geschichtsschreibung revidieren und war typisch für die oftmals purifizierende und zugleich schöpferische Denkmalpflege, die ab den 1920er-Jahren einsetzte. Diese richtete sich insbesondere gegen die Zeitschicht des 19. Jahrhunderts, an deren «Kulissenhaftigkeit» man sich nicht zuletzt seit dem modernen Paradigma der «Ehrlichkeit» störte. So offenbart auch der Umbau des Berner Rathauses merkliche Widersprüche: um politische Stärke, Kraft und Souveränität auszustrahlen, war man einerseits auf den Zeugniswert der historischen Substanz angewiesen, andererseits musste das Bauwerk dem gesteigerten Bedürfnis nach politischer Machtdemonstration nachkommen, was wiederum eine Zerstörung ebendieser historischen Substanz bedeutete. Dieses Vorgehen unterstreicht einmal mehr, dass man mit dem Umbau des Berner Rathauses weniger denkmalpflegerische Ziele als vielmehr eine politische Agenda verfolgte. Grimm mochte einerseits das Bauwerk rationalisieren und modernisieren, andererseits aber auch den spätmittelalterlichen Ausdruck des Gebäudes verstärken. Mit neuen Elementen im gotischen Stil – sogenanntem «Pastiche» – versuchte man gar, die Historizität des Bauwerks weiter zu steigern. Mit der Rückführung des Gebäudes in seine vermeintlich «originale» Form wollte Grimm die Beständigkeit der Stadt Bern unterstreichen, erreichte allerdings das Gegenteil: Der tiefe Eingriff in die Bausubstanz und die damit einhergehende Zerstörung der historischen Zeitschichten machen die Diskontinuität architektonisch erfassbar.

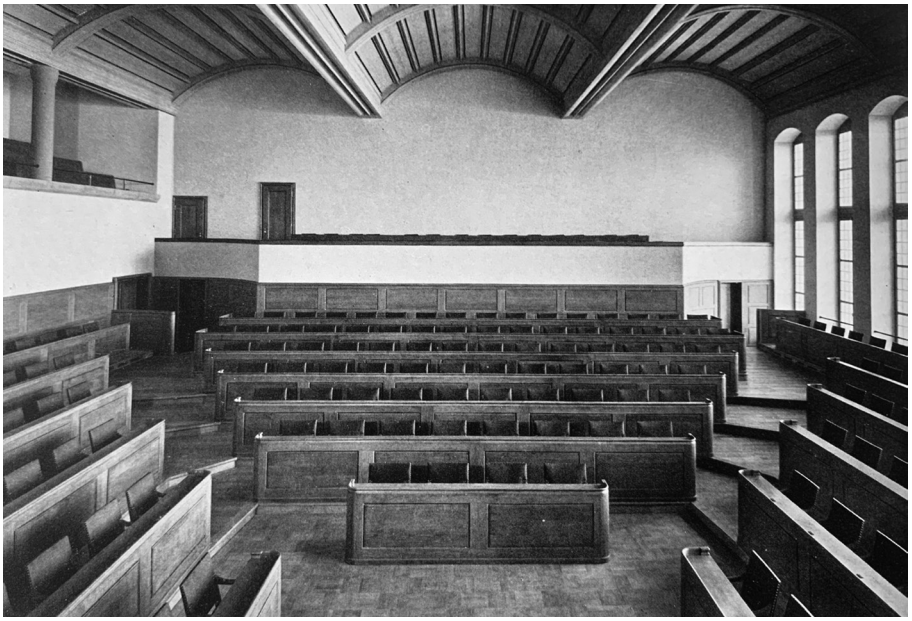
Während man bei der Fassadengestaltung eine Rückführung auf den bauzeitlichen gotischen Zustand anstrebte, erfolgte der Umbau des Grossratssaals im Sinne des «Heimatstils». So sollen Materialien wie Holz und die Anwendung ländlicher und traditioneller Stilelemente einen bodenständigen Charakter, Vertrautheit sowie Traditionsbewusstsein suggerieren. Das Bauwerk sollte also sowohl im Inneren wie im Äusseren – ganz im Sinne der Geistigen Landesverteidigung – «Berner» Werte wie Beständigkeit, Tradition und Wehrhaftigkeit über seine Architektur vermitteln und Hoffnung in schweren Zeiten bieten, denn das damals 500-jährige Gebäude stellte das Zeitzeugnis bereits zahlreicher überstandener ruhmreicher, aber auch konfliktreicher Jahrhunderte dar. Der schöpferische Umbau wollte beweisen, dass das Rathaus trotz seines Alters, oder vielmehr wegen seines Alters, so kraftvoll wie noch nie dastehe. Durch das Herausschälen des gotischen Kerns wollte Grimm das Rathaus zum Symbol für Demokratie und Frieden erküren.

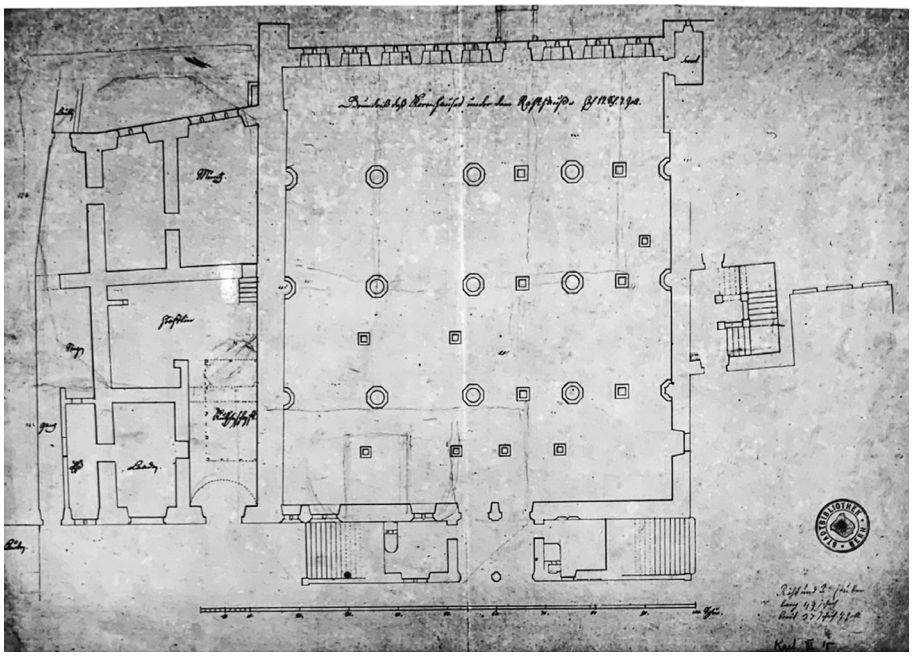
Anmerkung

1 Der vorliegende Artikel basiert auf der Masterarbeit der Autorin: Jana Scharll, Macht und Erinnerung. Der Umbau des Berner Rathauses in den Jahren 1940–1942, Masterarbeit, Universität Bern 2023.

←4 Der neue Grossratssaal im Rohbau, 1941, …

→5 … und im fertiggestellten Zustand, 1942.





←6 Historischer Grundriss des Erdgeschosses im 18. Jh. Westlich angebaut ist noch die abgebrannte ehem. Münzenprägeanstalt zu erkennen.